

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 33
Naenia
Klasse der Künste und Kunstwissenschaften

Ein Gesicht am Fenster

Es wird jetzt schon früh dunkel, aber es bleibt lange warm, und das macht, daß die nahende Nacht ihren Schrecken verliert. Immer öfter wagt das Kind, sich im Finstern umzusehen, als wäre es noch Tag.

Es ist zusammen mit Oma durch den Wald zum Flugplatz gegangen, wo Mama in der Küche Kartoffeln schält. Jeden Abend bringt sie etwas zu essen nach Hause, und es lohnt sich, ihr entgegen zu gehen und die hungrige Wartezeit zu verkürzen, obwohl der Flugplatz noch immer ein Ort der Gefahr ist.

Der Drahtzaun neben dem Tor mit der Nummer 13 ist heruntergetreten. Durch das Loch gelangt man auf den Rest einer Straße, ein zerfetztes Betonband zwischen Gras und Gesträuch, das sich hier angesiedelt hat. Es ist der zweite Sommer nach dem Krieg. Zwischen dem Gebüsch sieht man die Fundamente zerstörter Baracken, Fußböden, Stufen und Schwellen, wie hingezeichnet. Die Brandruinen nahe der Straße stinken nicht mehr. Es riecht nach Erde, nach unbekanntem Kräutern und harzig nach den abgefallenen Kiefernadeln. Unaufhörlich zirpen die Grillen. Oma und das Kind sind bis in die Nähe der Küchenbaracken gegangen, ohne von jemandem angeschnauzt oder verscheucht zu werden, ja, ohne überhaupt irgendwen gesehen zu haben. Sie haben sich am Waldrand ins Moos gesetzt und warten. Mama macht oft Überstunden.

In der Küche und den daneben liegenden Schuppen gibt es elektrischen Strom. Schwarze Kabel sind quer über den Hof, diesen sandigen Platz vor der Eingangstür, gespannt. Gelbes Licht fällt aus der Tür. Das Kind hört Lachen und russische Rufe. Die Fenster neben der Tür sind verdunkelt, aber so schlampig, daß sich dort, wo die Pappe nicht hinreicht, Lichtbalken bilden. Natascha, die neue Küchenchefin, wird schimpfen. Das Kind weiß, warum. Wenn es dunkel wird, müssen alle Scheiben gründlich verhängt werden, selbst das Oberlicht in der Tür.

Natascha ist ein ganz junges Mädchen, hat Mama erzählt, kaum zwanzig Jahre alt, klein und dünn, aber tüchtig und sehr stark. Ohne Mühe hebt sie den schweren Suppenkessel vom Herd. Mama jammert jetzt nicht mehr so viel, wie in der ersten Zeit, wo es ständig hieß: Alles verloren. Keinen Mann, kein Zuhause. Leben wie die Bettler. – Was wird mit uns geschehen? Immer öfter erzählt sie jetzt von ihrem Tag, von den Frauen, die mit ihr arbeiten, und von Natascha, die einen kleinen silberfarbenen Orden trägt. Wenn sie die Uniformjacke auszieht, nimmt sie den Orden ab und steckt ihn an ihrer Küchenschürze fest. Wenn sie mit Töpfen und Kesseln hantiert und sich vorbeugt, klirrt der Orden. Blech an Blech. Natascha singt den ganzen Tag. Sie war Partisanin, weiß Mama, hat sich dabei hervorgetan und den Orden bekommen.

Mama versteht ein bißchen Russisch, ein paar Worte nur. Einiges klingt ähnlich wie Tschechisch, und das kann Mama noch von zuhause, von damals, dieser anderen Zeit. Natascha hat das gemerkt und manchmal möchte sie ihr etwas erzählen. Meistens bei der Nachtschicht oder an Abenden wie heute, die finster sind und

warm und erfüllt von Gehusch und Geräusch unter den Bäumen, von bewegten Schatten und Stimmen.

Dann hat Natascha Angst, traut sich nicht allein zur Latrine und befiehlt Mama, mit ihr zu gehen. Sie klammert sich an ihr fest und hält durch die spaltbreit geöffnete Latrinentür ihre Hand.

Tagsüber schreit sie wieder Befehle, treibt die deutschen Frauen an, aber auch den Koch und die anderen Russen, die in der Küche helfen. Der Koch schneidet Grimassen hinter Nataschas Rücken, aber tut, was sie sagt, und kürzt den Frauen die Essensration.

Natascha singt. Wenn es hell ist, ist sie stark, aber jetzt, im September, kommt die Nacht jeden Tag ein bißchen früher.

Als Partisanin war Natascha verantwortlich für den Tod deutscher Soldaten, hat Mama herausbekommen. Vierzehn Mann, glaubt sie zu verstehen. Wie heißt nur vierzehn auf Russisch? Dieses Flintenweib, hat Oma gemurmelt, und auch Mamas Stimme ist leise geworden, während sie erzählt hat. An einem der Abende ist es gewesen, an denen Mama wieder einmal sehr spät nachhause gekommen ist und sie zu dritt im flackernden Schein einer Kerze ihre Beute ausgepackt, verteilt und gegessen haben. Ob man flüstern muß, wenn es finster ist und man von Toten spricht? Oder kann Singen das Böse vertreiben? Einer war unter den Vierzehn, der war schön. Blondes Haar hat Natascha gestammelt, und sich an Mama geklammert, blonde Locken und blaue Augen.

Sein Schatten tritt zwischen den Bäumen hervor, zeigt sich im Lichtschein, der aus der Küchentür fällt, wartet sehr still und geduldig.

Das ist die Strafe, hat das Kind gedacht, Gottes Gerechtigkeit, und es hat sich stark gefühlt dabei, auch wenn Mama Natascha ein armes Mädchen genannt hat.

Wer weiß, was sie alles erleben mußte. Auch die Unseren haben Schlimmes getan, als sie in Russland einmarschierten. Sie war doch noch so jung, und er hat ihr gefallen. Nun fürchtet sie, in jeder Scheibe sein Gesicht zu sehen. Sein vorwurfsvolles Gesicht. – Dieses arme Geschöpf! Das ganze Leben zerstört durch den Krieg. Durch diesen schrecklichen Krieg. – Was wird wohl aus ihr werden, wenn es nicht mehr darauf ankommt, einen Orden zu tragen und keiner mehr da ist zum Herumkommandieren? Mama hat auch etwas von Schuld gesagt, und das Wort hat wie eine Frage geklungen.

Das Kind hat alles gehört, aber den Sinn nicht ganz verstanden. Nur eine Art gefühltes Wissen ist in ihm geblieben. Aber vielleicht ist Mamas Mitleid ja wichtiger als Gerechtigkeit, ist am Ende sogar stärker als die Angst vor dem Gesicht am Fenster.

Ein bleiches Gesicht. Die blauen Augen farblos geworden in dem trüben Licht. Die Nase plattgedrückt an der Scheibe und das blonde Lockenhaar nur ein gespiegelter Schatten. Die Grillen zirpen. Ein Nachtvogel ruft. Das Moos ist weich, gibt nach unter den Händen des Kindes. Die Kiefernadeln duften.

Mama tritt in den Lichtschein der Küchentür. Sie hebt den Essenträger, vorsichtig, damit nichts verschüttet wird, und winkt. Das Kind springt auf und läuft ihr entgegen.